

„Man stößt auf absolute Weltklasse“

Gespräch mit dem Regisseur Wolfgang Petersen – Nach langer Pause drehte er die Filmkomödie „Vier gegen die Bank“

Clint Eastwood, Harrison Ford und George Clooney haben gern nach seiner Pfeife getanzt: Wolfgang Petersen gehört zu den international erfolgreichsten deutschen Regisseuren. Der Antikriegsfilm „Das Boot“ und „Die unendliche Geschichte“ hatten dem in Emden geborenen Filmemacher den Weg nach Hollywood geebnet, wo er seit 1986 lebt. Zehn Jahre nach seinem letzten Film „Poseidon“ ist der 75-Jährige nun nach Deutschland zurückgekehrt, um eine rundneuere Version seines TV-Films „Vier gegen die Bank“ aus dem Jahr 1976 zu inszenieren. RNZ-Mitarbeiter André Wesche traf ihn zum Interview.

> Herr Petersen, was haben Sie in den letzten zehn Jahren so getrieben?

Ich habe mit meiner Firma in Los Angeles weiter gearbeitet, wie es sich gehört. Wir haben viele Projekte entwickelt. Aber dann kamen die ganzen Probleme mit der Rezession. Die Studios waren in Angst und Schrecken versetzt. Sie wollten nur noch auf Nummer sicher gehen. Eine relativ große Sicherheit und wenig Risiko sah man auf dem gewaltigen Feld der Superhelden-Filme, Marvel, DC und so weiter. Das funktionierte auch wunderbar. Für Filmemacher ist diese „No risk“-Strategie nicht gut. Alles, was wir in den 80er und 90er Jahren gemacht haben, ist im Hollywood von heute nicht mehr einfach hinzukriegen. Da bleiben wir mit unseren „erwachsenen“ Filmen ein bisschen auf der Strecke. Ich bin aber überzeugt, dass dieses Kino wieder zurückkommt.

> Was macht Ihnen Mut?

In Amerika existiert ein riesiger Hunger nach den großen Geschichten und den großen Charakteren, wie ich sie immer geliebt habe. Die ungewöhnlichen Geschichten finden jetzt im Fernsehen statt. Grandios, was in Amerika gerade gemacht wird. Das ist die „Zuflucht“ für uns. Meine Firma ist drauf und dran, mindestens eine, vielleicht auch zwei oder drei Fernsehserien an den Start zu bringen. Viele andere machen das auch.

> Wie war es, wieder in der Muttersprache zu drehen?

Es kam für mich zu einem ganz richtigen Zeitpunkt. Auch, weil ich so lange nicht gedreht hatte. Nun kam plötzlich alles Positive für mich zusammen. Ich konnte seit langer Zeit wieder auf Deutsch drehen. Ich hatte noch nie eine Komödie fürs Kino gemacht und bin mit „Vier gegen die Bank“ dahin geschubst worden, endlich mal den Mut dazu aufzubringen. Ich sehe selbst sehr gern Komödien und bin durchaus ein Mensch mit viel Humor. Lubitsch und Billy Wilder finde ich grandios. Unterm Strich war es eine tolle Erfahrung, diesen Film zu machen.

> Ihre Besetzungsliste mit Til Schweiger, Matthias Schweighöfer, Bully Herbig und Jan Josef Liefers liest sich wie ein



Freut sich über die professionelle Arbeit der Filmcrews in Deutschland, macht sich aber Sorgen über die politische Entwicklung in den USA nach der Wahl Donald Trumps: Wolfgang Petersen. Sein jüngstes Projekt ist die Filmkomödie „Vier gegen die Bank“. Foto: pa

„Who-is-Who“ des aktuellen deutschen Kinos. Das klingt, als hätte man Ihnen förmlich die Tür eingerannt.

Ursprünglich wollte ich den Film nur produzieren. Die Vier sagten aber nur zu, wenn ich die Regie übernehmen würde - und umgekehrt. So war der Deal. Ich bin froh, dass ich es gemacht habe. Als ich nach 30 Jahren nach Berlin zurückgekommen war, wo ich angefangen und an der DFFB studiert hatte, um einen deutschen Film zu drehen, passte das irgendwie. Es war einfach schön.

> Vor Ihrer Kamera standen auch drei der kommerziell erfolgreichsten Regisseure Deutschlands. Waren sie artig, oder wollten sie Ihnen ins Handwerk pfuschen?

Sie waren total artig. Wenn die vier Jungs zusammen spielen, geht einem ja das Herz auf. Es ist wunderbar, Til Schweiger mal eine Figur spielen zu sehen, die oben im Kopf ein bisschen zu kurz ist, weil sie zu viele Schläge einkassiert hat. Und er spielt das mit einer Wonne! Das gibt diesem Boxer Chris auch so eine Menschlichkeit, das finde ich schön.

> Bei all dem Spaß sind die wirtschaftlichen Sorgen der Menschen natürlich sehr real. Kann man die Situation der Jahre 1976 und 2016 vergleichen?

Die Geschichte, die ich 1976 mit „Vier gegen die Bank“ fürs Fernsehen erzählt habe, war natürlich völlig anders. Vier reiche Herren mit ihren vier anspruchsvollen Damen kamen plötzlich in finanzielle Probleme. Die Geschäfte haben nicht so funktioniert, und sie standen ohne Geld da. Sie wollten ihre Frauen und ihren Lebensstil nicht verlieren. Also überfallen sie eine Bank. Heute muss man es umgekehrt machen, aus der Realität unserer Zeit heraus. Im Grunde verkörpert heute die Bank das Böse. Wir sehen vier ganz normale Jungs, die Träume verfolgen und ein bisschen Geld gespart haben. Mit denen kann man sich identifizieren. Dann werden sie fürchterlich ringelegt und betrogen. Sie holen sich zurück, was ihnen gehört. Der Zuschauer führt den Kampf mit ihnen gemeinsam. Das geht heute total auf.

> Was erwarten Sie, wenn der neue Präsident die „Air Force One“ besteigt?

Ich habe mich sehr darüber geärgert, dass Trump bei vielen seiner Auftritte die Musik aus meinem Film „Air Force One“ gespielt hat. Auch, als er Amerika und der Welt verkündete, dass er die Wahl gewonnen hat. Im Hintergrund spielte bombastisch und stark „Air Force One“-Musik. Nee, ich habe da ein komisches Gefühl. Wir alle rätseln über dieses neue

Amerika. Oder dieses alte Amerika, das wieder geschaffen werden soll. Trump ist völlig unberechenbar und man weiß nicht, was dabei herauskommen wird.

> Was bedeutet ein Präsident Trump für Amerika, die Welt und den Film?

Ich habe keine Ahnung. Kein Mensch weiß, wie diese Leute, die er aus Industrie und Wall Street um sich schart - allesamt unerfahrene Politiker - am Ende handeln werden. Niemand hat so etwas erlebt. Das ist schon ein bisschen Furcht einflößend, man fühlt sich gerade nicht so wohl. Ganz im Gegensatz zu der Zeit, als Obama als erster schwarzer Präsident gewählt wurde. Das waren unglaubliche Zeiten, in denen von Amerika eine Inspiration ausging.

> Mittlerweile dreht Hollywood gern in Berlin oder Görlitz. Und natürlich im Studio Babelsberg. Was für einen Standard haben Sie vorgefunden?

Man stößt auf absolute Weltklasse. Ich kann nicht sagen, dass es in Amerika bei Kamera, Ausstattung, Sound, Editing und all diesen wichtigen Bereichen bessere Leute gäbe.

Info: Wolfgang Petersens Film „Vier gegen die Bank“ startet am Ersten Weihnachtsfeiertag in den Kinos.

KULTUR KOMPAKT

Fassbender will pausieren

Der deutsch-irische Schauspieler Michael Fassbender (39) hat in einem Interview eine längere Pause angekündigt. Nach einem mehrjährigen Film-Marathon werde er sich eine Auszeit nehmen, sagte Fassbender dem Londoner Magazin „Time Out“. Von seinem Management war zunächst keine Stellungnahme zu bekommen. Der 39-Jährige, der zu den wandelbarsten Darstellern seiner Generation zählt, spielte unter anderem in Filmen wie „Inglourious Basterds“, „300“ und „Shame“ mit. Ab 27. Dezember ist sein neuer Film „Assassin's Creed“ in den deutschen Kinos zu sehen. Fassbender wurde 1977 in Heidelberg geboren, wuchs aber in Irland auf.

28-Jährige wird Festival-Chefin

Knapp einen Monat vor dem Start laufen die Vorbereitungen für das Filmfestival „Max Ophüls Preis“ in Saarbrücken auf Hochtouren. Mehr als 950 Filme wurden gesichtet, die Beiträge für die Wettbewerbe Spielfilm, Dokumentarfilm, Mittellanger Film und Kurzfilm sind nominiert. Die 38. Auflage vom 23. bis 29. Januar wird erstmals von der Medienwissenschaftlerin Svenja Böttger (28) aus Berlin geleitet. Sie tritt die Nachfolge von Gabriella Bandel an, die 17 Jahre für das Filmfest tätig war.

Neuer Glanz für Staatsoper Wien

Bogdan Roscic soll das Haus neu positionieren

dpa. Nein, kein „Weiter so“. Das war die Leitlinie für die wohl wichtigste Personalentscheidung in Österreichs Kulturlandschaft. Die Wiener Staatsoper, ein Haus von internationalem Ruf und beneidenswerter Auslastung, bekommt einen Direktor vom neuen Schlag: Bogdan Roscic. Ex-Journalist, Senderchef eines Musikkanals, Plattenboss im Bereich Klassik - und vor allem Veränderer.

Das ist zumindest sein eigener Anspruch. Der in Belgrad geborene 52-Jährige mit aktuellem Arbeitsplatz in New York sieht in den USA, was er seinem künftigen Haus ersparen will: leere Plätze. „Was ist die Oper, warum muss sie ein Teil unseres Lebens sein?“, diese Frage müssten alle Häuser beantworten, und auch beim jüngeren Publikum Anklang zu finden, formulierte Roscic sein Credo. Die Oper stehe angesichts vieler anderer Angebote in einer bisher beispiellosen Konkurrenz um die Zeit und das Geld ihres Publikums. Kulturminister Thomas Drozda beschrieb den Arbeitsauftrag so: „Wenn Sie so wollen, geht es auch darum, eine Staatsoper 4.0 zu kreieren.“ Der Altersdurchschnitt beim Publikum in der Staatsoper liege bei 57 Jahren, merkte Drozda am Rande kritisch an.

Die Symmetrie als Universalsprache

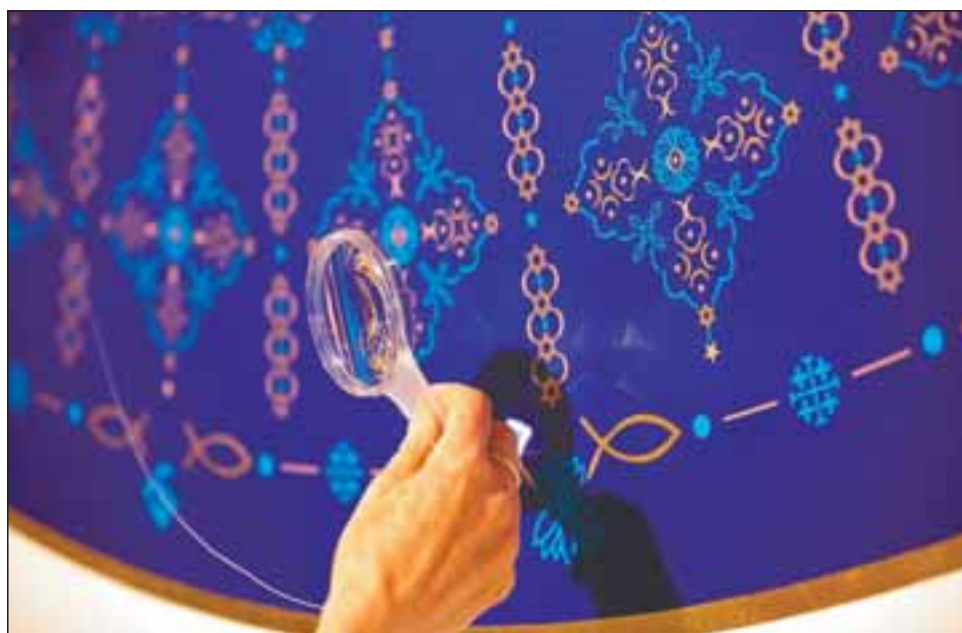
Kunstprojekt von Cemile Camci zum Thema Toleranz in der Heidelberger Synagoge

Von Christiane Schröter

Sie erfüllt das Bedürfnis nach Ästhetik und Harmonie, das alle Kulturkreise dieser Welt eint: Cemile Camcis Wanderausstellung, die derzeit in der Heidelberger Synagoge zu sehen ist. Im Zentrum steht die Symmetrie. Die Symbole der fünf Weltreligionen wurden auf fünf Leinwänden mit verschiedenen Techniken aus Druck und Malerei zu einer symmetrischen Ornamentik zusammengefügt. Sie existieren gleichberechtigt nebeneinander, ohne dabei ihre Herkunft aufzugeben.

Eine Installation lädt dazu ein, das Projekt der Heidelberger Künstlerin mit eigenen Gedanken über Toleranz und Meinungsfreiheit mitzugestalten. Ziel ist es, Grenzen aufzusprennen und einen Austausch zwischen den Kulturen anzuregen. Dies schlägt sich auch im Begleitprogramm nieder: Es werden sowohl musikalische Beiträge als auch philosophische Vorträge, Filmabende und Führungen der Künstlerin angeboten.

Die Wanderausstellung tourt seit September durch Glaubensstätten der Metropolregion Rhein-Neckar. Von der City-Kirche Konkordien in Mannheim gelangte sie über die Heidelberger Heiliggeistkirche in die Synagoge. Die Finissage wird im Verlauf des Jahres 2017 an einem noch nicht bekannten, nicht religiösen Ort stattfinden. Dort werden die einzelnen Bilder zusammengesetzt, sodass sie ein Ganzes ergeben, das durch die Symmetrie der Symbole einen ästhetischen Begegnungsraum schafft. Der Durchmesser des Werks wird 3,20 Meter betragen, das Gewicht ca. zwei Zentner.



Durch die Lupe betrachtet: Detail des Kunstprojekts von Cemile Camci in der Heidelberger Synagoge. Die Farbe Blau strahlt dabei eine besondere Magie aus. Foto: C. Camci

Der Entwicklungsprozess der Wanderausstellung wird anschließend in einem Buch dokumentiert. Darin sollen neben Texten zur Konzeption und Gestaltung vor allem auch Meinungen und Gedanken der Besucher einen Platz finden.

Cemile Camci geht es darum, anderen Kulturen mit Wertschätzung zu begegnen. Basis dafür bildet ihre eigene humanistische Haltung. Sie möchte das Wort Transkulturalität mit Leben erfüllen. Ihre Sprache und ihr Migrationshintergrund haben sie geprägt.

Die Künstlerin wurde als Tochter einer türkischen Mutter und eines albanischen Vaters in Heidelberg geboren. Sie lebte vorübergehend in der Türkei, kehrte aber bald wieder an den Neckar zurück. Seit 2003 arbeitet sie hier als Kommunikations-Designerin und freischaffende Künstlerin. Ihre Arbeiten kreisen stets um aktuelle Themen.

Info: Noch bis zum 1. Januar in der Synagoge, Häusserstraße 10-12, 69115 Heidelberg. Besichtigung nur nach telefonischer Terminvereinbarung: 06221 / 90 52 40 oder 06221 / 65 84 84. Mehr zur Aktion auf der Homepage www.aktiontoleranz.de

Der Konzertmeister geriet richtig in Fahrt

Heidelberger Philharmoniker: Weihnachtskonzert in Schwetzingen

Von Simon Scherer

Wenn sich einer ganz besonders auf das Weihnachtskonzert der Heidelberger Philharmoniker freut, ist das Konzertmeister Thierry Stöckel. Er konnte es gar nicht abwarten, mit geballter Energie in Vivaldis C-Dur-Sinfonia hineinzustürmen. Sein enthusiastisches Temperament schwappte sogleich auf seine Kollegen über, die er bestens im Griff hatte, sodass sie ihm tatsächlich auf Schritt und Tritt folgten. Vivaldi führte nämlich oft auch ins Absenken, in kleine versteckte Winkel, wo aber selbst im schüchternen

Pianissimo noch die gewisse innere Unruhe der Anfangseuphorie spürbar war.

Ein erstes Anliegen verfolgten die Philharmoniker im 3. Concerto grosso von Charles Avison und Scarlatti, deren Melodien sie mit dezidiert Phrasierung von dringlicher Vehemenz verfolgten. Mit kühnem Bogenstich stachelte der Stimmführer seine Truppe zu stets erneutem Aufbrausen an. Dass die Musiker nicht nur im Operngraben oder der Stadthalle bestens aufgehoben sind, bewiesen immer wieder ihre kammermusikalischen Qualitäten in intim kommunizierten Dialogen zwischen Geige und Cello.

Stöckels forsche Akzente übernahm auch Rinnat Moriah für Vivaldis Motette „In turbato mare irato“. Die israelische Sopranistin, seit drei Jahren Mitglied des Heidelberger Opern-Ensembles, brillierte vor allem in mittleren Lagen, die

ideal für ihre edle Klangfarbe waren. Die Spitzentöne erreichte sie aber nicht ganz.

Eine Glanzleistung offerierte sie in der Abel-Arie aus Antonio Caldaras „La morte d'Abel“, ein von Star-Sopranistin Cecilia Bartoli persönlich in Archiven aufgestöbertes Juwel. Vom schmuckvollen Rokokotheater des Schwetzinger Schlosses wurde das Publikum geradezu auf ferne Weiden der Schafe entführt, wo Moriah aufopferungsvoll und

herzerweichend von ihrem Hirtendasein erzählte. Eindringlicher hätte diese selbstlose Haltung als Antithese zum Brudermörder Kain nicht ausfallen können.

Herausgerissen aus dieser Melancholie wurde man durch den lebenswürdigen französischen Charme Stöckels, der sich nebst seinen Aufgaben als Stimmführer oder Primarius des Dominiquartetts in Telemanns 1. Sonate auch in der Rolle des Moderators sichtlich wohl fühlte. Konkurrenz bekam er in Vivaldis a-Moll-Concerto für zwei Violinen, wo Juliane Kliegel nicht weniger sensibel seine Gedanken weiterführte.

Apart waren ebenso die gegensätzlichen Solo-Cellisten in Vivaldis g-Moll-Concerto, von denen Christoph Habicht den schroffen Part übernahm gegenüber einer feinsinnigen Phrasierung Min-Yung Lees. Eine gewählte Ausdrucksweise fand Moriah für Händels Cleopatra-Arie aus „Giulio Cesare in Egitto“. Ein höchst stimmungsvoller Abend für alle Beteiligten.

Ein höchst stimmungsvoller Abend